Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 5. September 1835.

107

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Poetische Aeußerungen osmanischer Diplomaten über Wiens Schönen;

aus der Geschichte der osmanischen Dichtkunst,

von Joseph von Hammer.

Im Gefolge Ibrahim Pascha's, des Großbothschafters nach dem Frieden von Passarowiz i. J. 1719, befand sich Ali aus Brusa, der Mufti von Kallipolis, welcher in den Biographien osmanischer Dichter*) unter dem Dichternamen Raghib d. i. der Verlangende aufgeführt ist; zu Wien sehr wohl empfangen, brachte er bey seiner Wiederkehr seinen Freunden die folgenden Verse als Reiseangedenken mit:

Die Donau ist Verein der Ströme nicht,
Die durch die deutschen Gauen fließen,
Verein der Thränen nur, die liebendem Gesicht'
Zu lieb aus meinen Augen fließen;
Im schönen Wien ist solcher Überfluß
Von Schönen und von kurzer Weile,
Daß, wann ich sprech' von tausend Einem Kuß',
Nur jeder Einer wird zu Theile.

In dem Gefolge des Internuntius Ibrahim, welcher die Thronbesteigung Sultan Ahmed's III. fünfzehn Jahre früher (i. J. 1704) kündete **), befand sich der Dichter Nahifi, Verfasser mehrerer poetischer Werke, in dessen Biographie aber nur gemeldet wird, daß er sich zu Wien mit Geistlichen und Bischöfen in theologischen Streit eingelassen habe. Ratib Ebubekr Efendi, der außerordentliche Internuntius nach dem Frieden von Sistow i. J. 1792, hinterließ der kaiserl. orientalischen Akademie zehn im ersten Bande der Fundgruben des Orients im Text und Übersetzung mitgetheilte Distichen. Fethi Ahmed Pascha, der dermalen noch zu Wien anwesende außer-

*) Salim Bl. 98, Ssafaji Bl. 114 auf der kaiserl. Hofbibliothek.
**) Geschichte des osmanischen Reichs, VII. Bd. S. 100.

ordentliche Bothschafter, von Rhodos gebürtig, wo sein Vater eine öffentliche Bibliothek gestiftet, ist der Verfasser der folgenden Verse auf Wiens Schönen:

نه دڭلو لطف چوق اولسه انانمه يوق بج ياره
كه هر جاي طبيعتدر قتي مائلدر اغياره

Trau' nicht, so anmuthsvoll sie auch, der Schönen, die von Wien,
Sie neiget sich, nach Landesbrauch, zu Nebenbuhlern hin.

Der Bothschaftssecretär Fethi Ahmed Pascha's ist Enweri Efendi, der Enkel des gleichnamigen Reichshistoriographen, welcher die Reichsgeschichte des russischen Krieges bis zum Frieden von Kainardsche und die des letzten österreichischen Krieges bis zum Frieden von Sistow geschrieben*). Der geschichtlich merkwürdigste aller osmanischen Bothschaftssecretäre, welche jemals nach Wien gekommen, ist der große Reisende Ewlia Efendi, welcher der Secretär der i. J. 1664 nach dem Frieden von Vasvar gesandten Großbothschaft, von dessen ins Englische übersetzter Reisebeschreibung zu London bereits der erste Theil auf Kosten des Übersetzungsausschusses der asiatischen Gesellschaft erschienen ist.

*) Geschichte des osmanischen Reichs, IX. Bd. S. XXI.

Lisinka.

(Fortsetzung.)

Emils Zimmer lag im Erdgeschoß; er hatte vermöge seines Unwohlseyns die Wohnung noch nicht weiter untersucht, die er völlig verödet glaubte, jetzt aber schien es ihm zu seiner eigenen Sicherheit nothwendig den Urheber jener Klagelaute ausfindig zu machen; er stand daher ohne Zögern von seinem Lager auf, versah sich aus Vorsicht mit einem Paar geladener Pistolen, ergriff das Licht und befand sich, nachdem er sein Zimmer verlassen hatte, auf einem langen schmalen Gange, der nach dem Hofe des Hauses zu führen schien, in dem jedoch, außer einer kleinen Vertiefung in der Mauer, keine Thüre oder sonstige Öffnung angebracht war, die auf ein verborgenes Behältniß hätte schließen lassen.

Unentschlossen, ob er weiter gehen oder wieder umkehren sollte, vernahm er jenes Wimmern jetzt plötzlich deutlicher als zuvor; es schien ganz in seiner Nähe zu entstehen, dennoch konnte er nicht errathen wo? da er auch nicht das Geringste entdeckte, was ihn auf eine Spur zu leiten vermochte.

Langsam an der Wand fortschreitend und sie genau untersuchend, kam er jetzt abermals an jene Vertiefung, die er schon früher bemerkte, und eben hier war es, wo der verstärkte Schall ihm bewies, daß er auf dem rechten Wege sey, das Räthsel, welches sich ihm so unerwartet aufdrang, zu lösen. Er trat in die Nische, beleuchtete sie von allen Seiten, gewahrte jedoch nichts Auffallendes; unmuthig über das Vergebliche seiner Bemühungen, wollte er sie so eben wieder verlassen, da glitt sein Fuß aus, er besorgte zu fallen, stemmte sich mechanisch mit der Hand an die Mauer, empfand einen heftigen Schmerz, den ihm ein kleiner, kaum merkbar aus der Wand hervorragender

Nagel verursachte, in dem nemlichen Augenblicke erhob sich ein leises Geräusch, wie das Rasseln eines Räderwerks, die Mauer theilte sich allmälig aus einander, und ein enges Gewölbe word sichtbar, in welchem der staunende Emil ein weibliches Wesen am Boden liegend erblickte, dessen immer schwächer werdendes Wimmern den bejammernswürdigen Zustand erkennen ließ, in dem die Unglückliche sich befinden mochte.

Emil versuchte es nun sie aufzuheben; nur mit vieler Mühe gelang es dem selbst Ermatteten, sie aus dem Gewölbe in den Gang zu bringen, woselbst die frischere Luft auch sogleich ihre wohlthätige Wirkung äußerte, indem die Leidende sich nicht nur nach und nach zu erholen, sondern auch sogar sprechen zu wollen schien. Da sie unmöglich hier verweilen konnten, so forderte er sie mit freundlichen Worten auf, ihm, wenn es ihre Kräfte erlaubten, in seine Wohnung zu folgen, woselbst ihr alles zu Gebot stehen sollte, was sie zu ihrer vollkommenen Erholung bedürfen werde.

Das Mädchen verrieth durch Zeichen, daß sie ihn verstanden habe; mit sichtlicher Anstrengung suchte sie sich emporzurichten, Emil, von Mitleiden durchdrungen, ergriff ihren Arm, um sie zu unterstützen, und so gelangte er denn endlich mit ihr in sein Gemach, woselbst sie kraftlos niedersank und die Hände mit flehender Geberde nach einem Tischchen ausstreckte, auf dem sich die Überreste von Emils Abendessen befanden. Emil errieth aus dieser Bewegung, daß die Unglückliche wohl schon seit langer Zeit die nothwendigsten Nahrungsmittel entbehrt haben müsse; er eilte daher, ihr dieselben, jedoch mit gehöriger Vorsicht, zu reichen. Die Begierde, mit welcher sie das Dargebotene verschlang, der Ausdruck des Entzückens in ihren bleichen Zügen, das Lächeln der Freude, womit sie jede Labung aus seinen Händen empfing, rührten Emil tief; als sie aber, nachdem sie sich einigermaßen erholt hatte, ihrem Retter zu Füßen sank, als sie sein Gewand an ihre Lippen drückte, seine Hände mit heißen Thränen benetzte und in französischer Sprache die Worte stammelte: „Lisinka dir danken, Lisinka ewig deine Sclavinn seyn will!“ — da fühlte er sich von dem innigsten Wohlwollen für das arme, hülflose Geschöpf erfüllt und beschloß, sobald er näher von ihrem Schicksal unterrichtet seyn würde, für sie zu thun was er vermöge, da der Himmel selbst ihn auf eine so wunderbare Weise zu ihrem Retter und Beschützer auserkoren zu haben scheine.

Lisinka, wie die junge Russinn sich nannte, hatte sich nach dem Genuß der Speisen so unglaublich schnell von ihrer Schwäche erholt, daß Emil sie getrost sich entfernen und in dem Hause, in dem sie genau bekannt zu seyn schien, sich ein Nachtlager suchen lassen durfte; — er selbst überließ sich nun ebenfalls der Ruhe und würde am folgenden Morgen die ganze Begebenheit vielleicht für einen Traum gehalten haben, wenn das Mädchen nicht mit einem sorgfältig bereiteten Frühstück in sein Zimmer getreten wäre, seine Knie abermals umfaßt und Worte des glühendsten Dankes für ihre Rettung gestammelt hätte.

Lisinka war nicht schön, allein es lag eine gewisse Anmuth in ihrem Wesen, die allem, was sie that und sprach, einen besonderen, ganz eigenthümlichen Reiz verlieh; jetzt erhöhte das Gefühl für Emil, den sie wie eine himmlische Erscheinung betrachtete, die leidenschaftliche Aufregung, in welcher sie sich befand. Ihr Auge ruhte mit Entzücken auf seinem Antlitz; sie beobach-

tete jede Bewegung, jede Miene von ihm, um den noch unausgesprochenen Wunsch zu erfüllen; der leiseste Ton seiner Stimme war hinreichend sie zu seinem Dienst herbeyzurufen, und Emil hatte oft Mühe genug, sich den Äußerungen einer Dankbarkeit zu entziehen, deren stürmische Heftigkeit er an dem sonst so schüchternen Wesen mit Staunen gewahrte. Ihre Geschichte, die sie ihm freylich in nicht ganz geläufigem Französisch erzählte, war folgende:

In Tobolsk, früher die Hauptstadt Sibiriens, von einer leibeigenen Mutter geboren, kam sie schon als kaum zwölfjähriges Mädchen in das Haus des dortigen Generalgouverneurs, woselbst sie der einzigen Tochter desselben, einem eben erst aufblühenden Kinde, theils als Gesellschafterinn, theils als Dienerinn, beygegeben ward. Hier hatte sie Gelegenheit, sich sowohl in geistiger als körperlicher Hinsicht eine höhere Ausbildung zu verschaffen; ihre Begriffe entwickelten sich durch den Unterricht, an dem sie Theil nehmen durfte, immer mehr; Dankbarkeit und Treue fesselten sie deßhalb mit unzerreißbaren Banden an ihre junge Gebieterinn. Als daher der Generalgouverneur nach mehreren Jahren von der Regierung zurückberufen ward, folgte Lisinka ihrer Herrinn nach Europa, blieb während der ganzen Reise an ihrer Seite und kam endlich wohlbehalten in Moskau, dem Orte ihrer Bestimmung, an.

Aber ach! nur kurze Zeit sollte die arme Lisinka sich ihres neuen Aufenthaltes in der prachtvollen Czaarenstadt erfreuen. Schon nach wenig Monden erkrankte ihre Gebieterinn an einem, leider unheilbaren Übel; umsonst verschwendeten die Ärzte ihre Kunst an der geliebten Herrinn, vergebens flehte sie den Himmel um deren Rettung an, das schöne, blühende Leben der zarten Jungfrau ward nur allzubald ein Opfer der verheerenden Krankheit, und in trostlosen Schmerz versunken, stand Lisinka an dem Sarge derjenigen, der sie ihr ganzes irdisches Heil verdankte, die ihr bisher Freundinn und Beschützerinn gewesen war.

Der Gouverneur, der in dem einzigen Kinde die Stütze und Freude seines Alters verlor, hatte Moskau gleich nach dem Tode seiner Tochter verlassen und sich nach Petersburg gewendet. Lisinka wurde indessen der Obhut seines Secretärs vertraut, der mit der übrigen Dienerschaft in Moskau zurückgeblieben war, um die Geschäfte des abwesenden Herrn an seiner Statt zu führen; von ihm geschützt, glaubte sein Gebieter sie vor jedem Unfall sicher, leider mußte Lisinka aber bald die unangenehme Bemerkung machen, daß Fedor — so hieß der Secretär — sie mit Blicken verfolgte, die ihr über die Art seiner Gefühle für sie durchaus keinen Zweifel mehr ließen.

Je ängstlicher Lisinka nach dieser Entdeckung sich bemühte ihm auszuweichen, je sorgfältiger sie seine Gegenwart von nun an vermied, desto eifriger suchte er sie bey allen Gelegenheiten auf, ja er wußte die Gewalt, welche ihm die Abwesenheit des Gouverneurs verlieh, so sehr zu seinem Vortheil zu gebrauchen, daß ihr zuletzt nichts mehr übrig blieb, als seine Zudringlichkeiten mit entschiedenem Mißfallen zurückzuweisen und ihm jede Hoffnung auf ihren Besitz zu rauben.

Von dieser Zeit an war Fedor ihr ärgster Feind geworden, obwohl er Verstellungskunst genug besaß, seine wahren Gesinnungen vor ihr zu verbergen und bloß die Miene des gekränkten, tief verletzten Freundes anzunehmen; er verfolgte sie nun zwar nicht mehr wie früher, allein sie gewahrte bald, daß ein jeder ihrer Schritte argwöhnisch bewacht, daß sie von allen

Seiten mit Lauschern umgeben und in dem Pallast ihres Gebieters, in dem sie einst frey schalten durfte, nicht viel besser als eine Gefangene gehalten sey. Demungeachtet freute sich Lisinka, seiner lästigen Zärtlichkeit entgangen zu seyn, sie ertrug den recht wohl bemerkten Zwang mit stiller Geduld, und hoffte auf die Rückkehr des Gouverneurs, der ihr künftiges Schicksal dann in jedem Fall bestimmen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf dem Klosterberge bey Gutenstein.

Den steilen Fels war ich hinaufgestiegen,
Die Sonne sandte noch den Abschiedsstrahl;
Die singend es in süßen Schlummer wiegen,
Die Vöglein schwiegen, denn schon schlief das Thal.

Und was herauf erklang von Quellenrauschen
War sein im Traum gesproch'ner, dumpfer Laut,
Der Felsenschatten schien hinabzulauschen,
Ein Liebender dem Schlummerwort der Braut.

Da tönte hell mit sehnend langen Schlägen
Des Klosters Abendglöcklein durch den Wind,
Wie eine Mutter noch mit einem Segen,
Wenn es schon lang entschlief, verläßt das Kind.

Das Echo schwieg und Nacht lag ausgebreitet —
Da dacht' ich dein mit stiller Seligkeit;
Und wie ein Pilger durch's Gefilde schreitet,
Zum Wallfahrtsziele, das gebenedeyt,

Und bethend still vor jedem Gnadenbilde,
Das seine Pfade schmücket, niederfällt:
So dacht' ich jeder Stunde, die mir milde
Durch deiner Nähe Zauber ward erhellt,

Bis daß ich kam zum letzten Gnadenorte,
In dem du sprachlos dich doch mein genannt;
Wo Seufzer Jubel, und ein Kuß die Worte,
Unsterbliches Gefühl der Druck der Hand!

Dann ward ich still, von der Erinn'rung trunken,
Und Phantasie wob heiter Bild an Bild;
Indeß war tiefer noch die Nacht gesunken,
Ein Rauschen zog durch alle Wipfel mild.

Noch lag ich lange so, und still betrachtend,
Und sah den Blitzen zu, die rings erwacht,
Verstohlne Küsse, so die Erde schmachtend
Dem Himmel gibt in warmer Liebesnacht!

Ludwig August Frankl.

Gemälde aus Indien.

III. Die Jongleurs.

Ich hatte öfters die Behendigkeit der Jongleurs, ihre physikalischen Kenntnisse rühmen hören, und ergriff mit hastiger Neugierde die erste Gelegenheit, die sich mir darbot, um sie aus eigener Erfahrung zu beurtheilen.

Da die meisten ihrer Kunststücke schon beschrieben worden, so werde ich mich auf zwey bisher meines Wissens noch nicht bekannt gewordene beschränken. Das eine zeigt von großer Gewandtheit der Hände, das andere ist eines der überraschendsten Schauspiele, die je erfunden worden.

Nachdem sie uns ihre gewöhnlichen Künste vorgemacht, sich ein Schwert in den Rachen gesteckt, Feuer gespien u. s. w., band sich ein junges Weib, welches zu der Truppe gehörte, eine Binde von steifem, starken Zeuge um den Kopf, an welche in gleichen Zwischenräumen zwanzig Schnüre von gleicher Länge, jede mit einer Schleife am Ende, befestigt waren. Unter ihrem Arme trug sie ein Körbchen, in welches man zwanzig Eyer behutsam auf einander legte. Das Körbchen und die Knoten wurden von einem Jeden von uns in der Nähe untersucht; an Betrug war nicht zu denken. Es war heller Tag, das Körbchen höchst einfach, Schnüre und Eyer waren was sie seyn sollten, und die ganze Frau hatte nicht das Geringste bey sich, wodurch sie uns hätte blenden können, wenn das auch ihre Absicht gewesen wäre.

Sie trat vor, ganz allein, und stellte sich vor uns in einer Entfernung von einigen Schritten. Hierauf begann sie sich schnell im Kreise herumzudrehen, in einem Raume von höchstens 18 Zoll, ohne je diese Grenze zu überschreiten, obgleich nach einigen Augenblicken ihre Radbewegung dergestalt beschleunigt war, daß man sie nicht ohne ein peinliches Gefühl anschauen konnte. Als ihre Bewegung den äußersten Grad der Schnelle erreicht hatte, zog sie eine der Schnüre, welche in einem horizontalen Kreise um ihr Haupt flogen, sachte an sich und steckte ein Ey in die Schleife, worauf sie die Schnur wieder fahren ließ. Eben so verfuhr sie mit den übrigen Eyern, wobey die Schnelligkeit ihrer Rotation sich um keine Secunde verringerte. Nachdem sie diese Operation geendiget, welche ungefähr fünf Minuten gedauert, ergriff sie die Schnüre wieder, eine nach der andern, knüpfte die Eyer los und legte sie wieder in ihr Körbchen und dann, durch eine einzige plötzliche Bewegung, ohne ein Glied zu regen, ohne mit einer Muskel zu zucken, blieb sie stehen, gleich einer marmornen Bildsäule; die Haltung der jungen Künstlerinn war ruhig, trotz einer so gewaltigen Anstrengung ließ sie nicht die mindeste Aufregung blicken. Unsern Beyfall nahm sie mit anmuthigem und bescheidenen Anstande auf, der wahrscheinlich mehr von einer angebornen Gleichgültigkeit als von einer feineren Coketterie herrührte, indem die meisten Jongleurs zu den schlechtesten ihrer Kaste gehören.

Nachdem sie abgetreten, erschien ein Mann von wildem und robusten Ansehen, er trug einen großen, aus Weiden geflochtenen Korb, den er uns sorgfältig zu untersuchen bat, — was wir thaten. Nachdem er ihn umgestürzt, ließ er ein kleines Mädchen von beyläufig acht Jahren darunter sitzen; das Kind war nackt, hatte eine höchst interessante Physiognomie und vollendete Formen; — es war mit einem Worte eine wahre Engelsgestalt. Als die Kleine sich unter dem Korbe befand, richtete der Mann eine Frage an sie, auf welche sogleich eine Antwort erfolgte. Sie setzten ihr Gespräch auf diese Art eine Zeit lang fort, bis endlich der Mann mit einem Ausruf des Zorns dem Mädchen drohte, es zu morden. Es hatte dieser Auftritt ein Ansehen von Wahrheit, der uns lebhaft ergriff, es war eine Nachahmung der Natur, schrecklich anzuhören und anzusehen. Man hörte das Kind um Gnade bitten, als plötzlich sein Verfolger einen Degen ergriff, den Fuß auf den Korb stellte, unter dem sich sein flehendes Schlachtopfer befand, und wie groß war unser Entsetzen, als wir ihn die Waffe, die er in der Hand hielt, mit teuflischer Wuth zu wiederholten Malen hineinstoßen sahen! Seine Züge verkündeten eine solche blutdürstende Wuth, das Geschrey des Kindes war so natürlich, so herzzerreißend, daß ich mehrere Minuten lang mein Blut in den Adern erstarren fühlte. Meine erste Be-

wegung war auf das Ungeheuer loszugehen und es niederzustürzen, allein er war bewaffnet und ich wehrlos. Ich blickte auf meine Gefährten, sie waren bleich und unbeweglich vor Schrecken. Andererseits konnten wir uns nicht überreden, daß dieser Mann sich unterstehen würde, am hellen Tage im Beyseyn einer Menge Zeugen eine Mordthat zu begehen. Bald strömte Blut unter dem Korbe hervor; man hörte, wie das Kind sich wälzte und stöhnte. Bald wurde es ruhiger, ein Seufzer — der letzte wahrscheinlich, ließ sich vernehmen; der Jongleur sprach einige Zauberworte, hob den Korb auf und Niemand war darunter; die Stelle war mit Blut gefärbt, aber keine Spur eines menschlichen Körpers war zu erblicken; die liebliche Kleine trat aus der Menge hervor, grüßte uns, und hielt uns das Händchen hin, um unsere Spenden einzusammeln, die reichlich ausfielen. Sie dankte uns durch ein anmuthiges Salaam und die Truppe entfernte sich voll Entzücken über unsere Freygebigkeit.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, Ende July 1835.

Unsere Stadt ist überfüllt mit Fremden. Die Dampfschifffahrt zwischen Petersburg und Lübeck, zwischen Hamburg und Havre oder London zieht eine Menge der ausgezeichnetsten Personen nach der Handelsstadt, welche jetzt in ihren Fremdenlisten so viele Fürsten und Grafen aufzuweisen hat, wie früher Kaufleute. Die Gastwirthe mögen besonders der erleichterten Wasserverbindung dankbar seyn: denn ihre Preise werden gewiß dem „überfüllt" entsprechen, und so mancher gewöhnliche Bordeauxwein von den heitern Ankömmlingen für Chateau la Rose getrunken, wirft seine 400 Procent ab, wie nichts. Gastwirthschaft treiben ist in unserer reiselustigen Zeit gewiß ein edles und einträgliches Geschäft, edel, weil man durch dasselbe in Berührung mit Standespersonen kommt, sey es auch nur, daß diese „guten Morgen, Herr Wirth!" sagen, und einträglich, weil es einträgt. Ich möchte deßhalb jedem Schriftsteller rathen, nebenbey ein Gasthaus zu halten, wie dieß z. B. in Berlin mit Glück versucht worden ist; hat er alsdann als Schriftsteller Verdruß über Diebeshände, welche seine Manuscripte stehlen, unter denen sich zuweilen sehr feine, oft sogar schöne befinden, so kann er seinen Ärger an den schlecht bezahlenden Gästen auslassen. Was man materiell und unbezahlt genießt, muß wohl entschädigt werden und unsere Gesetze springen dem in seinem Eigenthum Gekränkten sofort bey; aber die gestohlenen geistigen Genüsse, wenn sich auch mit diesen ein Gaunererwerb paart, suchen immer noch vergebens nach einem bestimmten Artikel im deutschen Gesetzbuche, welcher sie verpönt. Um so schonungsloser sollten die Schriftsteller mit den Dieben in den Zeitungen umgehen, und besonders sollten sie die dramatischen Intendanzen, und wären es auch noch so prunkende, welche sich nicht entblöden öffentlich auszusprechen, daß sie, als außerhalb Deutschland gelegen, deutsche Manuscripte wie gute Prise betrachten, der öffentlichen Beurtheilung übergeben. Die deutschen Dramatiker sollten durchaus verpflichtet werden, darzuthun, daß sie außer ihrem unnützen und mühelosen Berufe noch ein nützliches Gewerbe, z. B. Schuhflicken oder Käsehökern treiben können, irgend eine Thätigkeit, die gegen Diebe geschützt ist, damit sie Brot gewinnen, wie andere ehrliche Leute, und dann ihre Lust am Schaffen von Kunstwerken büßen können, welche ihnen wie andere Lüste ein Stück Geld kosten mag. Was thut es ihnen dann, wenn ihre halbjährige Arbeit hier verdorben, dort verschleppt, hier gestohlen, dort am Nimmermehrstage bezahlt wird, der Käsehandel oder resp. das Schuhflicken gleicht Alles wieder aus, es ernährt seinen Mann und oft mit ihm Frau und Kind, das Schriftstellerthum verzehrt seinen Mann — voilà la différence! — Die leichtsinnigen Franzosen und kaufmännischen Engländer denken freylich anders über Kunst und Künstler, aber die sind noch sehr zurück! Ich glaube, ein mit Geist geschriebenes Buch über den Unfug, dem dramatische Schriftsteller im lieben Vaterlande ausgesetzt sind, mit eingewebten Anekdoten von sogenannten Theaterdirectoren, Intendanten, Impresaren u. s. w. mit Beyträgen von den namhaften Autoren, müßte ein guter Verlagsartikel seyn, und ich begreife nicht, daß Einer unserer bessern Lustspieldichter sich das schöne Honorar nicht verdient. Ins Französische oder Englische übersetzt gäbe dieß ein Curiosum, das freylich unserer Kunstbildung nicht sehr zur Ehre gereicht, aber zu seiner Ehre führen kann, indem es schreyende Mißbräuche mit Namen und Stand an das Tageslicht bringt und laut um Abhülfe ruft!

Über die Hamburger Bühne kann in dieser Hinsicht Niemand Klage führen. Alle Werke von Ruf werden angekauft und oft mit Opfern in die Scene gebracht, da man bey einer gewissen Gattung von Stücken den Ertrag vorher berechnen kann. Der Sinn für das Trauerspiel ist nur noch bey den höchsten Personen zu finden, d. h. nicht bey den reichsten und gebildetsten, sondern bey denen, welche den höchsten Platz, die Gallerie, besuchen. Dort ist manchmal während der Vorstellung einer Tragödie Mangel an Raum, während die Logenränge und das Parquet zum Erschrecken leer bleiben. Der tragische Ausgang eines Drama's, und wäre er auch noch so poetisch, ist im Stande alle früher beklatschten Schönheiten vergessen zu machen und den Fall des Ganzen herbeyzuführen. Dagegen ein glückliches Ende, häufen sich auch Unwahrscheinlichkeit auf Unwahrscheinlichkeit, werden auch die Liebenden zum Hochzeitbette aus den Särgen wieder heraufgeholt, selten der guten Aufnahme entbehrt. Es ist mir unerklärlich, wie ein Publicum, das die geringsten Plattitüden der niedrigen Komiker strenge rügt, so gänzlich unempfindlich gegen tragische Plattitüden ist, und sich noch dafür bedankt, wenn man es mit einem guten Ausgange, der des gesunden Menschenverstandes spottet, zum Besten hält.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 2. September zum ersten Male und zum Benefice des Hrn. Scholz: „Entführung über Entführung, oder der Onkel aus Amerika." Local-Posse mit Gesang in zwey Aufzügen als Seitenstück zur Posse „die Entführung vom Maskenball," und von demselben Verfasser. Musik von Hrn. Adolph Müller.

Eine Benefice des Hrn. Scholz und ein Fiasco sind seit Jahren fast gleichbedeutend geworden; das heutige Stück macht von dieser Erfahrung keine Ausnahme: es ist wieder verunglückt und zwar von Rechtswegen. Der Primo Amoroso erscheint wie gewöhnlich als ein liederlicher Bursche, der tief in Schulden steckt und durch eine reiche Heirath auf einen grünen Zweig kommen will, sein Bedienter ist die komische Person, nur ein Winkelagent oder dergl. fehlte, um das Kleeblatt der Normalfiguren dieses Verfassers voll zu machen; dafür jedoch bringt er einen Wirth, welcher immer Politik und Literatur im Munde führt, dessen ungeachtet aber ein gar abgeschmackter Patron ist. Drey Entführungen werden verabredet und vollzogen, dabey findet eine doppelte Verwechslung Statt, die sich unmittelbar darauf enthüllt, und der Gutmacher, der Onkel aus Amerika, bewirkt es, daß sein liebenswürdiger Neffe, zur Belohnung seiner feinen Streiche, mit der Hand seiner Dulcinea beglückt wird. Man frage uns nicht um den Zusammenhang, theils verlohnt er eine ausführliche Erzählung nicht, theils wurde das Publicum allmälig zu so deutlichen Äußerungen von Mißmuth bestimmt, daß man kaum mehr verstehen konnte, was auf der Bühne vorging, und so ward denn die Piece unter Sang und Klang zu Grabe gefördert. — Der Autor hat manches recht Ergötzliche geschrieben, wie z. B. „die Entführung vom Maskenball," welche sich einer großen Beliebtheit erfreute; allein er mag sich wohl seine Aufgabe zu leicht stellen und jeden Anflug eines Sujets für genügend halten, um durch dessen Dramatisirung die Zahl seiner Productionen zu vermehren — nicht die moles des Geleisteten, sondern der innere Gehalt gibt den Maßstab für die Tüchtigkeit eines Schriftstellers ab, weßwegen der Verfasser vor Allem auf eine zweckdienliche Erfindung des Stoffes, auf eine gesunde Tendenz, auf Charaktere aus dem Leben bedacht seyn möge, um den Anforderungen der komischen Muse zu entsprechen, die dem sogenannten Localdichter ohnehin ein reiches Feld eröffnet hat. Unwahrscheinlichkeiten, Späße auf Kosten der Schicklichkeit sind ein schlimmer Behelf zur Erweckung der Lachlust und — „wer den Wind gesäet, wird den Sturm ernten." — Die Darstellung war nur von Seite des Hrn. Scholz gut, die Dlles. Weik und Planer, die HH. Bosard und Nestroy haben wir in der That rücksichtlich der Art ihrer Verwendung bedauert. — Das Haus war gedrängt voll.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte S. 856, Z. 22 v. o. l. Armuth st. Anmuth.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.